

Bergkantone fürchten um Millionen

Bund schlägt vor, die Entschädigung für die Wassernutzung zu halbieren

Zwischen Bergkantonen und Stromkonzernen tobt ein Kampf um die Wasserzinsen. Nun hat der Bund erste Vorschläge ausgearbeitet, die das Berggebiet beruhigen.

Kathrin Alder,
Daniel Friedli

Auf das Jahr 2020, so will es das Gesetz, müssen die Wasserzinsen neu geregelt werden. Wie hoch diese Entschädigung für die Wassernutzung sein soll, darüber streiten Bergkantone und Stromkonzerne seit Jahren: Die Berggebiete wollen nicht auf wichtige Einnahmen verzichten, die Stromkonzerne klagen, der heutige Zins sei angesichts der schlechten Lage auf dem Strommarkt für sie kaum mehr tragbar.

Nun tritt der Kampf um die Wasserzinsen in die heisse Phase: Bereits im Herbst lud Energieministerin Doris Leuthard alle relevanten Akteure zu einem Gespräch und präsentierte ihre Ideen. Mittlerweile liegen dazu erste Entwürfe aus dem Bundesamt für Energie (BFE) vor. Daraus geht hervor, dass zur Berechnung des Wasserzinses künftig ein flexibles Modell dienen soll. Dieses besteht aus einem fixen Grundbetrag, einem Sockel, der immer bezahlt wird, und einem Zuschlag. Dieser orientiert sich am Geschäftsgang der Kraftwerkbetreiber: Je besser das Geschäft mit der Wasserkraft läuft, desto höher soll auch dieser Zuschlag ausfallen. In wirtschaftlich schwierigen Zeiten sollen die Betreiber hingegen keinen oder nur einen geringen Zuschlag bezahlen.

Lukrative Wasserkraft

Zur genaueren Ausgestaltung dieses Modells wollen sich die Betroffenen offiziell nicht äussern. Laut mehreren Quellen schwebt dem Bund aber ein Grundtarif zwischen 50 und 60 Franken pro Kilowatt Bruttoleistung vor. Heute erhalten die Kantone von den Kraftwerkbetreibern pro Kilowatt Bruttoleistung 110 Franken. Die neue Regelung würde also eine Halbierung des heutigen Betrags bedeuten - zumindest dann, wenn es für die Betreiber wirtschaftlich nicht gut läuft.

Bei den beiden wichtigsten Akteuren, den Bergkantonen und



Stausee Emosson im Wallis: Der Streit um die Neuregelung der Wasserzinsen geht in die heisse Phase. (Finhaut, 22. Juni 2016)

der Stromwirtschaft, ist dieser Vorschlag freilich stark umstritten. Zwar ist man sich weitgehend einig, dass ein flexibles Modell das alte Regime ablösen soll. Nicht aber darüber, wie die Parameter des Modells aussehen sollen, sprich wie hoch etwa der Grundtarif ausfallen soll. Eine freiwillige Lösung zwischen den Akteuren ist bereits gescheitert.

Man begrüsse ein flexibles Modell, sagt der Bündner Energiedirektor Mario Cavigelli (cvp.). Doch fürchtet man sich in den Bergen vor künftigen Ausfällen in Millionenhöhe. In der Vergangenheit sind die Wasserzinsen stets gestiegen, seit Mitte der achtziger Jahre gar fast um das Vierfache. Dem Kanton Wallis etwa brachten die Wasserzinsen letztes Jahr rund 150 Millionen Franken ein. Zwei Drittel davon fliessen an den Kanton, ein Drittel an die Ge-

meinden. Im Kanton Uri, der relativ gesehen am stärksten von den Wasserzinsen abhängt, entsprechen diese einem Viertel der Steuereinnahmen des ganzen Kantons. Und Not Carl, Präsident der Interessengemeinschaft der Bündner Konzessionsgemeinden, sagt, die Unterengadiner Gemeinde Scuol etwa müsste ohne Wasserzinsen jährlich mit 4 Millionen Franken weniger auskommen. «Für Berggemeinden, die ohnehin schon unter Druck stehen, wäre eine Halbierung der Wasserzinsen kaum verkraftbar.»

Zudem weist Carl darauf hin, dass die Wasserkraft schon lange nicht mehr so lukrativ gewesen sei wie zurzeit. Im Schnitt wurden an der Strombörse in den letzten Wochen pro Kilowattstunde Strom über 10 Rappen bezahlt. Grund für die hohen Strompreise waren einerseits die tiefen Tem-

peraturen, andererseits der Stillstand von Atomkraftwerken in der Schweiz und vor allem in Frankreich. «Mit Wasserkraft lässt sich gerade viel Geld verdienen, da habe ich für die Stromkonzerne, die am liebsten auf den Wasserzins verzichten würden, wenig Verständnis», sagt Carl.

Modell aus der Branche

Die Strombranche sieht dies freilich anders. Das Geschäft sei ein volatiles; der Strompreis könne jederzeit wieder fallen, heisst es. Die Branche fordert eine Reduktion der Wasserzinsen, zeitweilig wurde gar eine Streichung verlangt. Nun scheint man sich aber auch in der Branche mit einem flexiblen Modell angefreundet zu haben - allerdings mit anderen Parametern als der Bund. In der jüngsten Ausgabe der Fachzeitschrift «Bulletin», die der Ver-

band Schweizerischer Elektrizitätsunternehmen und Electro-suisse gemeinsam herausgeben, wird ein Modell vorgestellt, das den Sockel bei 41 Franken festsetzt. Diese fixe Abgabe soll die Ressource Wasser entgelten und von den Stromkonsumenten bezahlt werden. Der variable Teil soll den Wert zur Stromproduktion abbilden und von den Kraftwerksbetreibern bezahlt werden: Erzielen sie Gewinn, sollen auch die Berggebiete etwas davon haben. Für ein Beispiel-Kraftwerk hätte dies im Jahr 2008 einen Wasserzins von 103 Franken pro Kilowatt Bruttoleistung ergeben.

Am Zug sind nun aber nicht die Akteure, sondern der Bund. Die Öffnung der Vernehmlassung wurde indes auf den Mai verschoben. Erst will man abwarten, wie das Volk zur Energiestrategie 2050 steht.

Classe politique



Petra Gössi

Christian Levrat

Andrea Caroni, Taktgeber, fühlt sich überhört. Der Appenzeller FDP-Ständerat und Hobby-Drummer absolviert mit der parteiübergreifenden Bundeshaus-Band Auftritt um Auftritt, zuletzt gar im Fernsehen bei «Giacobbo/Müller» oder gemeinsam mit der Walliser Sängerin Sina. Doch Wertschätzung erhält er dabei offenbar nicht genug. «Warum ist die Bundeshaus-Band schon wieder nicht nominiert?», twittert Caroni jedenfalls am Freitag, während die «Swiss Music Awards» verliehen wurden. Unsere Befürchtung: Aus der Politik kommen eben doch einfach zu viele Misstöne.

Petra Gössi, Waffenschwester, hat ein Déjà-vu. Auf die Frage, was sie von Donald Trump halte, sagte die FDP-Präsidentin in einem Interview: «Er unterschreibt Dekrete schneller als sein Schatten.» Dass sie trotzdem einigermassen gelassen bleibt, wird wohl damit zu tun haben, dass Gössi schon viel Erfahrung mit einem anderen Kunstschnitzhütchen hat: mit Vorgänger Philipp «Lucky Luke» Müller. Über den früheren Kunstschnitzhütchen heisst es in der FDP, er schieesse schneller als sein Schatten. Von daher weiss Gössi auch: Wer schneller abbrückt, als er denkt, trifft bei weitem nicht immer ins Ziel.

Christian Levrat, Polit-Zoologe, gewinnt an Verständnis. Seit Jahren warnt der SP-Chef davor, ein gieriger Raubtierkapitalismus halte auch in der Schweiz Einzug. Diese Woche nun hat sich uns erschlossen, wieso: Unweit von Levrats Wohnort bei Bulle im Kanton Freiburg laufen, wie auf Bildern zu sehen war, die Wölfe schon mitten durch die Stadt.

Jetzt kommt der Saisontarif auch bei den Bahnen

Wer aufs Jungfraujoch oder auf den Gornergrat will, zahlt bald je nach Reisezeit einen anderen Preis. Die beiden Bahnen stellen als erste ihr Tarifsystem um.

Daniel Friedli

Was bei Hotels oder Flugreisen Standard ist, wird nun auch auf der Schiene eingeführt. Im kommenden Dezember wollen mindestens zwei bekannte Bahnen für gewisse Reisen saisonale Tarife einführen: Ein Ticket zur Hauptsaison wird dann teurer sein als eines zu weniger stark frequentierten Zeiten.

In der ersten Reihe für diesen Systemwechsel stehen die Jungfrau- und Berner Oberland-Bahnen. Sie werden ab Dezember auf ein neues Preissystem umstellen, das vorerst zwei Tarife kennt: einen für die Hauptsaison und einen für die Nebensaison. Wie gross der Preisunterschied sein wird und wie diese Saisons genau definiert werden, ist laut Sprecherin Patrizia Bickel noch offen. Daran



Jede Saison hat ihren Preis: Touristen vor der Jungfrau-Bahn.

arbeiten die Verantwortlichen. Trotzdem muss wohl damit gerechnet werden, dass die Fahrt von Grindelwald aufs Jungfraujoch und zurück im Sommer etwas mehr kosten wird als die 190 Franken, die heute dafür zu bezahlen sind.

Auf dasselbe Prinzip setzt die Matterhorn-Gotthard-Bahn auf ihrer Strecke von Zermatt auf den Gornergrat. «Ab Dezember möchten wir im Sinne eines Pilotversuchs saisonale Tarife anbieten», sagt Sprecher Jan Bärwalde. Auch hier sind die genauen Details noch offen, sicher ist aber dies: Es wird neben Preiserhöhungen auch Preissenkungen geben, so dass der Tarif zu gewissen Nebenzeiten unter den 94 Franken von heute liegen wird.

Begründet wird die Umstellung an beiden Orten ähnlich: Es geht darum, die Preise der Nachfrage anzupassen und damit die Auslastung besser über das ganze Jahr zu verteilen. Laut Jan Bärwalde profitiert aber auch der Kunde. «Er kann sich künftig den besten Preis aussuchen. Und für

Touristen ist dies ein Vorteil, sie sind ja in der Regel flexibler als Pendler.» Die Matterhorn-Gotthard-Bahn sieht in saisonalen Tarifen darum einen Gewinn für beide Seiten und verhehlt denn auch nicht, dass sie ein solches System am liebsten auch auf dem normalen Streckennetz testen würde. Damit liesse sich der Deckungsbeitrag erhöhen, was wiederum die öffentliche Hand als Geldgeberin entlasten würde.

Dafür hat aber der Bund kein Gehör, wie er kürzlich den Kantonen und Bahnen per Brief mitgeteilt hat. Solange saisonale Preismodelle auf rein touristischen Strecken ohne Erschliessungsfunktion eingeführt würden, spreche nichts dagegen, heisst es darin. Hingegen wird das Bundesamt für Verkehr «die saisonalen Preise bei den von ihm mitfinanzierten Leistungen nicht akzeptieren». Im subventionierten Regionalverkehr sei es wichtig, dass die Kunden über das ganze Jahr Preisstabilität hätten. «Die saisonalen Tarife mit ihren unterschiedlichen Preisniveaus ent-

sprechen dieser Stabilität nicht», schreibt das Amt. «Entsprechend kalkulierte Offerten werden wir zurückweisen.»

Beim Branchenverband für den öffentlichen Verkehr, der das Thema saisonale Preise schon lange vorantreibt, nimmt man dieses Veto gelassen zur Kenntnis. Für den subventionierten Regionalverkehr seien saisonale Tarife bisher ohnehin nicht geplant gewesen, sagt Sprecher Roger Baumann. Für die Bahnen, die ihr System umstellen wollen, verkompliziert das Nein aus dem Bundeshaus die Umsetzung aber beträchtlich, wie etwa das Beispiel der Bahn in Wengen zeigt. Ihre Strecke aufs Jungfraujoch ist zweigeteilt: Vom Tal in Lauterbrunnen bis nach Wengen gehört sie zum subventionierten Regionalverkehr, von Wengen weiter hoch auf die Kleine Scheidegg und aufs Jungfraujoch ist es eine rein touristische Strecke. Folglich muss auf dem ersten Streckenteil immer derselbe Preis gelten, während dieser auf dem zweiten Teil je nach Saison variieren wird.